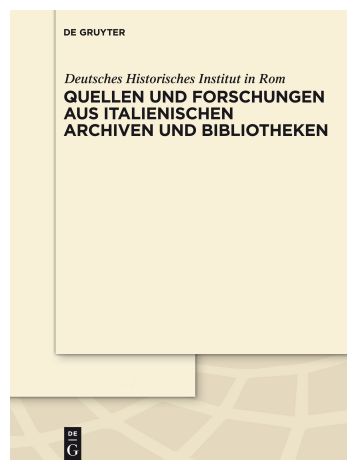


Citation style

Herklotz, Ingo : recension de : Maren Elisabeth Schwab / Anthony Grafton, *The Art of Discovery. Digging Into the Past in Renaissance Europe*, Princeton ; Oxford : Princeton University Press, 2022, dans : *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 104 (2024), p. 707-708, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/e4f5cf1873724bd6b479fdb59694b305>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Maren Elisabeth Schwab/Anthony Grafton, *The Art of Discovery. Digging Into the Past in Renaissance Europe*, Princeton-Oxford (Princeton University Press) 2022, 328 S., Abb., ISBN 978-0-691-23714-5, US\$ 32.

Anders als Leonard Barkan, der sein unter ähnlichem Titel publiziertes Buch „Unearthing the Past“ (1999) vor allem dem literarisch-phantasievollen Zugriff auf die Antike gewidmet hat, setzen sich Schwab und Grafton mit den antiquarischen Forschungen des 15. und 16. Jh. auseinander. Es geht ihnen um einen Teilbereich der Antikenrezeption, nämlich um die aufsehenerregenden Grabungsfunde jener Epoche und die Diskussionen, welche sie auslösten, Diskussionen, die ihrerseits verschiedene *techniques and practices* zu erkennen geben, mittels derer man die Neufunde zu verstehen suchte. Dass es sich bei den vorgelegten Fallstudien um vertraute, von der neueren Literatur bereits vielfach kommentierte Ereignisse handelt, gesteht das Autorenteam freimütig ein. Die bemühten Quellen beeindrucken indes durch ihre Vollständigkeit, so dass neben den erwartbaren auch weniger bekannte Gelehrte zu Wort kommen. In den Mittelpunkt rücken dabei die Abweichungen innerhalb der unterschiedlichen Auffindungsberichte wie auch die Vereinnahmungen, denen die – mithin nur scheinbar zufälligen – Entdeckungen unterlagen. Angereichert werden diese Ausführungen durch Exkurse zu den einzelnen Autoren, ihren Interessen und Vernetzungen, zur Geschichte wissenschaftlicher Methoden, zu Antikenhandel und -fälschungen oder auch zur Rivalität zwischen künstlerischer und literarisch basierter Antikenexpertise. Was sich vor den Lesern auftut, ist ein, wenn auch nicht ganz neuer, so doch vielschichtiger und überaus farbig geschilderter Ausschnitt der Wissensgeschichte zur Zeit der Renaissance. Die ausgewählten Fallstudien sind zum einen berühmten Episoden aus dem Bereich der Altertumswissenschaft gewidmet, den Entdeckungen des Livius-Grabes in Padua (1413) und der Mädchenleiche an der Via Appia (1485), der Auffindung des Laokoons (1506) und der in den 1470er Jahren einsetzenden Rezeption der Grotesken-Malerei, die sich vor allem den Erkundungen der römischen Domus Aurea verdankte. Daneben stehen christliche Objekte, deren Rückkehr in das öffentliche Bewusstsein nicht weniger spektakulär verlief, so der Kreuzestitel von S. Croce in Gerusalemme (1496), die 1508 im Kloster Glastonbury gehobenen Reliquien des Heiligen Dunstan von Canterbury und der anlässlich des Reichstags von 1512 im Trierer Dom geborgene Heilige Rock. Das Nebeneinander altertumskundlich und eher hagiographisch bedeutsamer Ereignisse dürfte manchen Leser verwundern, entspricht jedoch einer Grundthese des Buches, der zufolge die antiquarische Objektforschung dem Umgang mit Reliquien und christlichen *mirabilia* sehr viel mehr verdankte, als gemeinhin angenommen, weshalb die Studien der Antiquare denn auch nur bedingt als „fundamentally secular enterprise“ zu verstehen seien. Ganz neu ist diese These nicht. Mit Blick auf die mittelalterlichen Reliquienhebungen hatte schon Bernard Guenée in seinem Buch „Histoire et culture historique dans l'Occident médiéval“ (1980) von der Archäologie als „Tochter der Religion“ gesprochen (S. 86). Dass Fragen nach der Identität wiederentdeckter Leichname, Kontroversen um das Alter und die Echtheit dieser Funde und Kommissionen, die solche Hervorbringungen angemess-

sen einordnen sollten, im Zusammenhang mit der hoch- und spätmittelalterlichen Verehrung heiliger Überreste aufgekommen waren und solche Erkenntnisinteressen dann auch an die Gräber weltlicher Verstorbener herangetragen wurden, hat Hans-Rudolf Meier anschließend in einem inhaltsreichen Aufsatz herausgearbeitet (in: Georges-Bloch-Jahrbuch 8 [2001], S. 7–26). Diesem Weg folgt der hier anzuzeigende Bd., wenn er die Parallelen im Umgang mit antiken und christlichen Grabungsfunden auch für die humanistisch geprägte Epoche um 1500 nachweist. Dennoch drängt sich der Eindruck auf, dass die Gleichsetzung des Materials den Bogen letztendlich überspannt. Das Besondere der vermeintlichen Livius-Gebeine und des Mädchenkörpers von der Via Appia lag doch darin, dass hier zwei nicht im Verdacht der Heiligkeit stehende Verstorbene ein Höchstmaß an Bewunderung erregten, was dann auch erklärt, warum man von Seiten der Kirche gegen die öffentliche Begeisterung einschritt oder zumindest einschreiten wollte, und anders als bei den Märtyrern wurde das an der Via Appia zu Tage geförderte *corpus incorruptum* eben nicht als Ausweis der Heiligkeit, sondern als Ergebnis antiker Konservierungskünste eingestuft. Wendete man die literarische Tradition christlicher Auffindungsberichte jetzt auch auf heidnische Verstorbene an, so zeugt das eher von deren Wertschätzung als von einer christlichen Prägung der entsprechenden Autoren. Man fragt sich zudem, wer von der Laokoon-Erzählung ausgehend „an easy parallel to the Christian salvation narrative“ gezogen habe (S. 174). Kaum weniger forciert klingt es, wenn die durch Künstlerzeichnungen vermittelte *translatio* (sic) antiker Bildmotive in die Kunst der Renaissance mit der Übertragung von Reliquien in eins gesetzt wird (S. 225). Hier werden Dinge verknüpft, die schwerlich zusammengehören. Im Übrigen dürfte es auch für den im vorliegenden Bd. so gern verwendeten Begriff des *sacred antiquarianism* kein Äquivalent des 16. Jh. geben, zumindest bei Ende des Jh. hätte man diese Wortverbindung vielmehr als *contradictio in adiecto* empfunden. Sehr überzeugend arbeiten Schwab und Grafton andererseits heraus, wie sehr die antiquarische Objektforschung stets einer Erhellung durch die literarische Überlieferung bedurfte. Die von Momigliano und der älteren Wissenschaftsgeschichte aufgestellte, bereits durch den Rezensenten nachdrücklich widerlegte These, der zufolge das Studium materieller Hinterlassenschaften an die Stelle der philologischen Untersuchungen treten sollte, dürfte damit endgültig zu verabschieden sein. Schwab und Grafton betonen darüber hinaus, welchen Stimulus die Antiquare dem „interdisziplinären“ Diskurs vermittelten, zogen sie zur Lösung ihrer Probleme doch je nach Bedarf Mediziner, Alchemisten, Experten für Textilien, Maler, Bildhauer und andere Fachleute heran. Angesichts eines solch intensiven Bemühens um historische Erkenntnis verwundert es, auf den abschließenden Seiten des Buches zu erfahren, dass die hier betrachteten Autoren stets auch von einer „creative invention“ beseelt gewesen seien (S. 297) und sie zu keinem Zeitpunkt erwartet hätten, dass man ihren Überlegungen rückhaltlos Glauben schenke. Die mithin verbissenen antiquarischen Kontroversen gerade des 16. Jh. sprechen eine andere Sprache.

Ingo Herklotz